

# Vorrede

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Zürcherische Jahrbücher**

Band (Jahr): **1 (1814)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

---

## V o r r e d e .

Da mir meine werthe Vaterstadt Zürich viele Proben ihrer Huld und Gewogenheit erzeugte, schon in meinen Jünglingsjahren mir, von Vater und Mutter Verwaiseten, einen wichtigen Beruf anvertraut, und in einer Reihenfolge immer wichtigere übergeben, so vielen unverdienten Beyfall meinen schwachen Verrichtungen zugewendet, so viele Fehler und Uebereilungen gütigst nachgesehen hat, war in mir oft der Gedanke aufgestiegen, wie ich meinen unauslöschlichen Dank dieser Mährerin meiner Jugend, dieser Bewahrerin meiner spätern Jahren erstatten könne? Als mir in meinem hohen Alter eine Ruhe zu Theil worden, wo mir jeder Tag und jede Stunde hingegeben war, und meine Kräfte durch des Höchsten wunderbare Güte beynahe alle unverfehrt erhalten blieben, da dachte ich erst: Wem sollte ich diese Kräfte und diese Zeit eher wiedmen, als meiner werthen Vaterstadt? indem ich ihre Geschichte in Jahrbüchern beschrieb. Hatte ich doch in den verschiedenen Berufen, mit

denen sie mich beehret, reichen Anlaß gefunden, meine dießfälligen Kenntnisse zu vermehren, und namentlich auch zu dem Ende, von den Urkunden, die im geheimen Archive verborgen lagen, durch etliche geschickte Jünglinge damaliger Zeit Abschriften machen lassen, und jede derselben mit ihnen berichtigt; habe ich doch den Trieb zu solchen Arbeiten immerhin empfunden und genährt; in einer langen Reihe von Neujahrsblättern, die bald zu einem Buche angewachsen, einige vielleicht nicht unwerthe Blicke in die Geschichte der Eidgenossenschaft gethan, und mich erst jüngsthin in einer kleinen lateinischen Schrift versucht, welche gütigen Beyfall gefunden. Alles das gab mir den Muth, das gegenwärtige weitschichtigere Werk dem öffentlichen Urtheile zu unterwerfen, und meinem geliebten Vaterlande zu widmen.

Bietet nun dasselbe weder die Tiefe der Forschung, noch die Anmuth und Stärke des Vortrags, die man bey solchen geschichtlichen Arbeiten fordert, dar, so mag sie vielleicht durch Einfachheit, Freue und Wahrheit sich empfehlen.

Unsere Züricherische Geschichte ist aus zwey Gesichtspunkten zu betrachten, die zu unterscheiden

sind, wenn sie schon zuletzt in manchen Beziehungen wieder zusammenfließen. Der eine ist, Zürich als einen besondern Staat mit seiner Stadt, seinen Landen, seiner Verfassung, seinen Rechten, Gesetzen, Sitten und Gewohnheiten zu betrachten. Dieser Gesichtspunkt hat keine Grenzen, und erstreckt sich über die ganze Dauer des Staats. Der andere hingegen sieht Zürich in der Vereinigung an, in welche es mit den Eidgenossen getreten, und nimmt daher den Anfang mit diesem Eintritt, wie die Eidgenossen im engern Kreis, dann im vermehrten, dann im beschlossnen, früher und später sich befunden. Hier erscheint Alles, was Zürich mit allen Ständen, oder nur mit einigen aus ihnen, in innern und äussern Verhältnissen, verhandelt, beschlossnen, unternommen, was es durch sie für Vorzüge im Verein erhalten, mit ihnen, für sie, bisweilen auch gegen sie, im Krieg und im Frieden gethan und gelitten. Diese verschiedene Gesichtspunkten, und die Ereignisse, welche von beiden herrühren, mögen in der Geschichte wohl neben einander bestehen, und rinnen in gleichem Strom der Zeit; haben sie doch immer Einfluß auf einander gehabt, sich wechselseitig gemäßiget und be-

stimmt, wie die Umstände es mit sich brachten, und unsere Jahrbücher auf allen ihren Blättern bemerklich machen.

Alles Zuverlässige in der Geschichte, besonders der frühern Zeit, beruhet auf Urkunden, die das Alterthum gleich uns in Händen getragen, indem es sie berathen, abgefaßt, besiegelt, und, nachdem sie die mannigfaltigen Proben bald der höchsten Freude, bald der aufbrausenden Hitze, bald der schwächern Bewegung, und vielleicht gar der Gleichgültigkeit ausgehalten, in das kühle Gewölb der Archive gelegt hat. Diese bringen uns wieder mitten in den Kreis unserer Aelter-Väter, und wie in vertrauten Umgang mit ihnen; sie lassen uns ihre Absichten, ihre Kenntnisse, ihre Verfahrensweise, ihre Sitten deutlich bemerken; und wenn wir uns gewöhnlich genöthigt sahen, ihnen das rohe, oft zu gedehnte Kleid abzunehmen, und sie mit unserer gewohnten Sprache zu bekleiden, so geschah es doch niemals, wo eine eigene Rundung oder Stärke der Gedanken, oder der naive Ausdruck die Beybehaltung des Wörtlichen zu erfordern schien. Fast immer haben wir sie mit Bemerkungen begleitet, und damit ein helleres Licht

auf den richtigen, oft verborgenen Sinn, auf eine edle Gesinnung oder That zu werfen, oder eine geschichtliche Anzeige zu machen gesucht.

Wahrscheinliche Vermuthung, wenn solche nicht allzusehr gewagt, sondern den Quellen gleichsam abgeschöpft ist, oder mit unverwerflichen Spuren im Zusammenhange stehet, haben die Geschichtschreiber aller Zeiten, und auch wir uns zum öftern erlaubt. Wer wollte wohl einen so billigen Ersatz für die so mühsame Ergründung der so oft verhüllten Wahrheit, und das Anzünden eines dämmernden Lichtes, das bisweilen einzig die Nacht der Vorzeit aufheitern kann, dem müden Forscher mißgönnen?

Sollte ich nur das Lob meiner werthen Vaterstadt verkünden, oder zu ihren Schwächen stillschweigen, wie Einige gethan, so wollte ich mir lieber die Lust der ganzen Arbeit versagen. Sind doch Treu und Wahrheit die ersten Obliegenheiten des Geschichtschreibers; ist doch Irren und Fehlen aller Staaten und jedes Menschen Loos, das von keiner Zeit, von keiner Nation der Erde ausgeschlossen ist. Hat doch jeder meiner Mitbürger, der mit Aufmerksamkeit das Benehmen seiner Väter

ter in jedem Zeitalter beobachtet, immer so viel Schönes, Wohlüberlegtes, Tapferes und Redliches, das ihn im Guten stärken und zu gleichem Thun ermuntern kann, mit Vergnügen wahrzunehmen. Und eben so sollte der bescheidene Wunsch nicht zu kühn seyn, daß auch die übrigen Eidgenössischen hohen Stände, deren Ereignisse mit den unsrigen verwoben sind, in den gleichen Strom der Zeitfälle und der nämlichen Darstellung sich anschließen, mir milde Nachsicht gestatten möchten, wenn ich etwa gewünscht hätte, daß etwas besser geschehen, und von der sonst gewohnten Handlungsweise in der Eidgenossenschaft minder abgewichen worden wäre. Löscht doch solches das unendliche Gute, das an dem ganzen Vaterland, und auch an uns geschehen, nicht aus, wenn solches, wie ich hoffe, mit gleicher Treue ausgesprochen wird. Das edle Volk der Eidgenossen hat doch nach jeder Abirrung den richtigen Weg wieder gefunden, und niemals aus Leidenschaft sich verleiten lassen, auf einige Dauer ihrer ewigen Verbindung uneingedenk zu seyn. Auch hat die weise Vorsehung innere und äussere Feinde umgewendet zu unserm Gedeihen. So konnte Ital Reding, lange Jahre unser

größte Widersacher, nicht hindern, daß sein Sohn oder sein Neffe, gleiches Namens und Geschlechts, an dem letzten und besten Vertrag für uns, der dem von jenem lang unterhaltenen Krieg ein nahe Ende machte, der gefällige Mitarbeiter war. So mußte durch ein Wunder des Verhängnisses Herzog Siegmund von Oestreich, nach langem gegenseitigen Kampf mit den Eidgenossen, umgestimmt zur Freundschaft, seine Kriegsvölker in jenen berühmten Schlachten gegen Herzog Karl von Burgund, mit und neben ihnen, und zu ihrem Dienste streiten und siegen lassen. So erfreut über diesen Ausgang, als sie selbst waren, von solchem Segen des Himmels umgeben, hat der Verein der Eidgenossen an Dauer und bescheidener Blüthe alle andern vor und nach ihm übertroffen.

Wenn ich etwa den Anlaß hätte, in meine Geschichtschreibung Männer von Verdiensten, deren Thaten auf unsern Wohlstand weit verbreitete gute Folgen hatten, die aber, um einiger auch von mir unverhaltenen Fehler willen, von Andern vielleicht in allzutiefen Schatten gesetzt worden, in besseres Licht zu heben, würde man mir diese der Wahrheit unnachtheilige Bemühung verzeihen?



Fordert man Entschuldigung von mir, wenn ich in der ganzen Erzählung den gleichen reinen Gang der Rede beybehalte, ohne mit Bemerkungen unten am Ende des Blatts den Faden zu unterbrechen, den man so kaum mehr findet? Was ich mit Mühe erforscht, oder mit Sorgfalt beachtet, trage ich mit richtiger Folge zusammen. Mein Trost ist, daß ich dem Beyspiele der Alten gefolgt bin.

Frägt man einen Mann, der am Rande des letzten Jahrzehnds von einem vollen Jahrhunderte, durch die Güte des Höchsten, mit ungeschwächten Kräften da steht, wie weit der noch gehe? so antwortet er: Ein zweyter Band, wie dieser, ist wirklich unter der Presse; und so lange der Ewige Tage und Kräfte fristet, wird Fleiß und Arbeit, der beste Gewinn seines Lebens, ihm nicht entstehen, und seine treue und innige Vaterlandsliebe nur mit dem letzten Hauch verlöschen.

Zürich, den 6 Februar 1814.

Der Verfasser.